

Gottesdienst Sommermärchen 2013

Bremer Stadtmusikanten treffen Joel

- **Begrüßung**

Im Namen Gottes, der keine Märchenfigur ist, sondern der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Herzlich willkommen zum zweiten Gottesdienst unserer diesjährigen Sommerreihe zu Märchen und Geschichten der Bibel.

„Ich bring euch gute neue Mär“ - so singen wir alle Jahre wieder.

Die gute Mär - das ist die frohmachende Botschaft, das ist die gute Nachricht, ist das Evangelium. Und Märchen - das ist die kleine gute Nachricht, die Weisheit im Märchen und anderen Geschichten, die es auch wahrzunehmen gilt.

Wir haben uns in der vergangenen Woche mit Hänsel und Gretel aufgemacht, den eigenen Weg zu entdecken, wurden mit ihnen vertrieben aus dem Paradies, aber auch befreit zu einem Leben jenseits der Enge des elterlichen Hause und losgelöst von allen Einflüsterungen der Hexe auch.

Heute gehen wir ein Stück mit jener sympathischen Rentnerband,

die wir die Bremer Stadtmusikanten nennen - obgleich sie in jener Stadt gar nicht angekommen sind, doch dazu später mehr.

Dazu gesellt sich als biblisches Pendant ein alter Unbekannter: der Prophet Joel, der uns nur einmal im Jahr in den Sinn kommt, immer „to pingsten“, wenn es heisst, dass in jenem Pfingstgeschehen wahr wird, was der Prophet Joel einst vorhergeschaut hat: Gott wird ausgießen seinen Geist auf alles Fleisch und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen und eure Alten sollen Träume haben.

Nicht aufstecken - sondern träumen, noch etwas erwarten hier und heute und für morgen - das lehren uns nicht nur unsere beiden Texte heute. Das wollen wir auch bitten für Raphael Noah, den wir heute - wie zuvor schon am gleichen Ort seine großen Geschwister Simon Oliver und Sarah - taufen wollen:

„Halte deine Träume fest, lerne, sie zu leben“.

Oder mit seinem Taufspruch, der auch den Stadtmusikanten zum Trost gereicht hätte: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“.

- **Auslegung**

Kennen Sie das Sprichwort: „Undank ist der Welten Lohn?“ Ich sehe, Sie kennen es. Nicht nur die, die ehrenamtlich für unsere Gemeinde arbeiten... Die kennen es leider manchmal auch, weil wir zu oft das Danken vergessen, leider.

„Undank ist der Welten Lohn“? Sie kennen das Sprichwort, aber wissen Sie auch, dass unser Märchen einmal so geheissen hat? Lange vor den Gebrüder Grimm hat Ludwig Bechstein eine ganz ähnlich anmutende Geschichte erzählt und aufgeschrieben.

Vier Arbeitstiere werden, da sie alt und zu nichts mehr nütze sind, fortgejagt. Und noch davor hat es ein Schüler des Reformators Philipp Melanchthon, ein gewisser Herr Rollhagen, überliefert. Er hatte es als Tierparabel erzählt mit sozial-utopischen, ja fast sozialistischen Anklängen. Die vier arbeitsamen Haustiere Esel, Hund, Katze, Hahn vertreiben in seiner Version vier wilde schmarotzende Tiere: Nämlich Löwe, Wolf, Leopard und Bär, die nur auf Kosten Anderer leben. Die unheimlichen Vorgänger der heutigen Heuschrecken in unserem modernen Wirtschaftsleben.

Und ausgerechnet die äußerlich schwachen Tiere siegen über die viel stärkeren wilden Tiere. Aufbegehren der Unterschicht! Das ist mal ein Hausbesetzmärchen! Erzählt gegen die schmuckgewandete Oberschicht in ihren auf dem Schweiss der kleine Leute erbauten Palästen! Oder eine Gesinde-Erzählung

gegen die sich erhaben und gut dünkende Bürgerschicht. Kleine Leute gegen die großen Macher! Herrlich subversiv dieses Märchen, das leider allzuoft ein Märchen blieb.

Die Gebrüder Grimm selber kommentierten es so: „Überhaupt ist zu bemerken, dass hier die Stärkeren, Wilderen, Mächtigen getäuscht werden. Riesen - von Zwergen überlistet.“

Aber schauen wir tiefer hinein in diese alte ewigjunge Geschichte.

„Der Herr dachte, den Esel vom Futter zu schaffen“, „Mein Herr hat mich erschlagen wollen“, jappste der Hund. „Meine Zähne sind stumpf geworden und die Frau wollte mich ersäufen“ jammert die Katze. Abgehalfterte Senioren. Aufs Altenteil abgeschoben. Seniorenresidenz? Unbezahlbar. Das ist schon schlimm. Aber schlimmer noch vielleicht: Das Nicht-Mehr-Gebraucht-Werden. Das Zu-Nichts-Mehr-Nütze-Sein.

Es ist nicht leicht, alt und kraftlos zu sein in - einer Welt der Sieger, der Starken, der Mächtigen.

Es ist nicht leicht, sich abzufinden damit, objektiv nicht mehr gebraucht zu werden.

Es ist schwer, sich nicht aufzugeben, wenn einer keine Aufgabe mehr hat.

Es ist bitter, wenn keiner die Erfahrungen und Erzählungen und Erinnerungen hören will.

Und es ist noch schwerer, wenn die Erinnerungen versinken in einem trüben Meer des Vergessens.

Nicht mehr gebraucht werden - schwer ist das. Vom Futter genommen zu werden - gar lebensbedrohlich. Ich kenne manchen Ruheständler, der sein Leben lang treu und brav gearbeitet, gedient, „geschafft“ hat. Und dessen Zähne jetzt stumpf werden von allzu billiger Ernährung und fehlender zahnärztlicher Prophylaxe.

Nicht mehr gebraucht werden, das ist das eine. Eine neue Aufgabe finden - das Andere. Viele machen sich auf, manche müssen. Dazuverdienen für den Lebensunterhalt. Andere suchen sich eine ehrenamtliche Aufgabe, die sie erfüllt. Bei der Tafel oder bei „Wellcome“, in der Hospizbewegung oder in der Kirchengemeinde. Viele machen sich auf, nicht nur nach Bremen.

„Komm, lass uns nach Bremen gehen.“ Mit dieser - abgesehen vom Fussball - befreundeten Hansestadt ist das Märchen erst spät in Verbindung gebracht worden. 1898 wird es von den Bremern selber zur Kenntnis genommen. Heute sind die vier zwar touristisches Aushängeschild vor dem Rathaus - dabei sind ja gar nicht angekommen in Bremen.

Warum aber Bremen? Nun, vielleicht als Hommage an den mit den Gebrüdern Grimm befreundeten Bremer Bürgermeister Smidt.

Und: In Bremen gab es seit 1627 eine Anweisung für freie Stadtmusiker und jeder konnte das werden, sagen manche. Es konnte sozusagen jeder dahergelaufene Esel sein Glück als Musikant versuchen.

„Komm, lass uns nach Bremen gehen und dort Stadtmusikant werden. Ich spiele die Laute und du schlägst die Pauken“.

Endlich nicht mehr still sich ins Schicksal ergeben, sondern auf die Pauke hauen. Musik machen, die alte universelle Sprache der Seele. „Etwas Besseres als den Tod werden wir überall finden“.

In der Tat: Den eigenen Ton suchen, Melodien wagen und riskieren und ausprobieren - was könnte es auch im Alter Schöneres geben?

Freiheit, Neuanfang. Stadtmusikanten werden wir - sagen die vier. Aber wer etwas Neues erfahren will, vielleicht muss der vorher durch ein tiefes Tal.

Das Tal der Ausbeutung haben sie lange genug durchschritten. Jetzt ist es das Tal der Angst, mitten im dunklen Wald landen sie, von Bremen keine Spur, das ist noch U-Topos, Utopie, der Nicht-Ort. Hier zunächst der dunkle und umheimliche Wald. Da hocken sie zusammen - wie Säulenheilige auf einem Pfahl. Alles steht still.

Doch... „Ehe er einschlief, sah der Hahn von Ferne ein Fünkchen

brennen, meinte, es müsse gar nicht weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht“. Ein kleines Licht, ein Fünkchen Hoffnung - da zieht's uns hin - denn... „etwas Besseres als den Tod werden wir überall finden“.

Da gehen sie also auf das Licht zu - und stoßen auf das Räuberhaus mitten im Wald. „Im Wald, da sind die Räuber, halli hallo die Räuber“ - und die leben nicht schlecht. Vielleicht sind es die ehemaligen Herrchen und Frauen unserer vier Helden - denn waren das nicht Kraft-Räuber, Arbeitskraft-Räuber, Hedgefonds-Spieler, Ausbeuter..?

Was auch immer sie geraubt haben - die vier Tiere draussen beginnen mit ihrer Musik, noch nicht harmonisch, eher mörderisches Geschrei und die Räuber bekommen es mit der Angst zu tun. Und so - ohne jede Gewalt - entern sie den Tisch der feinen Räuberherren. Und essen und trinken sich satt, löschen das Licht und legen sich jeder auf seine Schlafstätte.

Aber so schnell geben sich die Räuber nicht geschlagen. Einer kommt zurück, und erlebt sein blaues, tierisches Wunder. Die Katze faucht und kratzt. Der Hund beisst. Der Esel - hiess es nicht zu Anfang, er könne nichts mehr schaffen - tritt mit seinen Hufen. Und der Hahn macht ein wüstes Geschrei. Da schlummern also noch eine Menge Kräfte und Möglichkeiten in ihnen. Sie beißen den Räuber weg!

„Von nun an getrauten sich die Räuber nicht mehr in das Haus. Den vier Bremer Stadtmusikanten aber gefiel es so gut, dass sie nicht wieder heraus wollten.“

Bremen? Längst vergessen. Bloss nichts mehr müssen. Sitzenbleiben. Halten, was man hat. Genügsamkeit ist eine Zier...

Wie endet also unser Märchen? Sie bleiben da und wenn sie nicht gestorben sind, so sitzen sie dort noch immer. Im Lehnstuhl mit Filzpantoffeln vor der Flimmerkiste - Soziologen sprechen vom „elektronischen Altar im Wohnzimmer“. Nix mit Neuanfang, keine „wilde Rentnerband“ in Bremen, sondern bleiben im Hause, mitten im Walde. Frei oder gefangen? Wer weiss...

Oder deuten wir positiv: Wohl sind sie nicht bis Bremen gekommen. Mussten sie auch nicht. Denn: Sie haben ihr Bremen gefunden, den Ort, an dem sie sein können und mögen, so lange und wie alt und hinfällig auch immer. Nichts mehr müssen, nur noch dürfen. Leben als Fragment, ja. Leben mit hinfälliger Gestalt, ja. Aber doch: Leben können und dürfen. Allein, ja allein aus Gnade...

Ist das schon der fromme, reformatorische Schluss für heute? Noch nicht ganz. Denn wir sollen noch einen Moment den Propheten Joel hören. Das ist ein ziemlich unbekanntes Buch im Alten Testament. Es erzählt davon - kommt uns das nicht irgendwie aus dem

gehörten Märchen bekannt vor - dass wirklicher Friede, wirklicher Shalom nur da sein wird, wo auch die Tiere und die Schöpfung nichts zu klagen hat, wo es ein Miteinander gibt aller Geschöpfe.

Und Joel erzählt davon, dass den Menschen die Hoffnung nicht abhanden kommen soll. Und dann jener Satz, um dessentwillen man den Joel allein schon lieben muss: „Es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht der Herr, da will ich ausgießen meinen Geist auf alles Fleisch. Und: Eure Alten sollen Träume haben.“

Nicht abgefunden leben in einem goldenen Käfig. Sondern: Träume haben - auch und gerade im Alter. Träume haben, Bilder vom gelingenden und hoffentlich auch gelungenen Leben. Träume haben - das noch etwas aussteht, dass noch etwas mehr wird, als der nächste Ausflug mit dem Kaffeekränzchen. Träume haben - sich nicht abfinden mit dem immer schon Vorfindlichen, sich ausstrecken in das unbekannte, weite Zukunftsland.

„Eure Alten sollen Träume haben“. Und - so ergänze ich, Menschen finden, denen sie etwas vorträumen können. Die ihnen zuhören... in Bremen oder in Ansgar und wo immer sonst.

Die Räuber dieser Welt haben dafür nichts übrig. Sie drücken sich die Nase platt an der Seniorenresidenz unserer vier Tiere mitten im Wald. Die Räuber dieser Welt kennen die Träume der Alten nicht. Bestenfalls halte sie sie für ein furchtbares Gespenst - weil sie in

den altgewordenen Gesichtern nicht zu lesen verstehen.

Und Andere - so erzählt die Apostelgeschichte von Pfingsten - andere denken: „Ach, die sind wohl nur betrunken.“ Von wegen...

Ja: Trunken vor Glück, angefüllt mit prallem Leben, und mit dem Träumen noch lange nicht fertig.

So soll es sein.

Amen.

- **Fürbittengebet**

Unsere Alten sollen Träume haben -

so bitten wir Dich, Gott, für alle, die das Träumen verlernt haben, dass sie neue innere Bilder vom Leben und seinen Möglichkeiten gewinnen,

bitten für alle, denen dunkle Träume auf der Seele liegen, immer und immer wieder, dass sie einen Ausweg finden aus der Seelennot, dass sie verstehen, was die Träume ihnen sagen wollen, wo Heilung sein muss oder was noch zu versöhnen, zu begreifen, loszulassen ist...

Gott, auch die Jungen sollen Träume haben – Lebenschancen, Entfaltungsmöglichkeiten. So viele, die keine Arbeit finden oder keinen Ausbildungsplatz. Lass sie nicht verzagen, lass ihre Enttäuschung nicht in Gewalt umschlagen.

Gott, wir bitten für die Kinder, dass sie träumen können und ihnen Zeit bleibt für Spass und Spiel und Freude. Bitten für Raphael Noah, dass er seine Träume leben kann und dass ihm Menschen an der Seite sind, die ihn fördern und begleiten, die ihn ermutigen, dass er den Ton seines Lebens findet, und den Ort, an dem Gut sein ist.

Gott, wir bitten für die große Welt, dass Menschen nicht unter Traumata von Krieg und Verfolgung, von Hungersnot und Feindschaft leiden müssen, sondern dass Friede wächst, überall dort, wo er bedroht ist und dass sie Menschen den Traum vom Frieden nicht fallen lassen, sei es in Syrien, in Ägypten -

Gott, wir bitten für uns selber, dass schöne Träume uns begleiten, und dass es mehr sind als Schäume, sondern Bilder vom gelingenden Leben, so wie Jesus sie uns gezeigt hat mit seinem Leben, seiner Hoffnung, seinem Vertrauen... Ein Leben an seiner Seite muss kein Traum sein oder bleiben, sondern kann unser Weg sein oder werden, und darum wollen wir bitten...

Wie er uns lehrte, so beten wir gemeinsam: